Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **12 (1932-1933)**

Heft 7

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ROTE REVUE
SOZIALISTISCHE MONATSSCHRIFT
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

12. JAHRGANG -- MÄRZ 1933 -- HEFT 7

Marxistische Literaturbetrachtung

Von Alfred Kleinberg.

Wollen wir die Literatur marxistisch, und das heißt zunächst soziologisch betrachten, müssen wir eines unumgänglich voraussetzen: daß das literarische Schaffen von den gesellschaftlichen Verhältnissen her entscheidend beeinflußt wird, denn *Soziologie* ist die Lehre von den Formen und Gesetzen, den Einflüssen und Auswirkungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Unverbesserliche Ideologen werden einwenden: »Wie? Die Dichtung ist doch das Allerpersönlichste, das es gibt! Die zartesten Seelenschwingungen eines Menschen, sein geheimster Traum und sein letztes Wünschen gehen in ein lyrisches Gedicht ein, seine eigentümlichsten Gedanken, seine phantastischesten Vorstellungen bekommen in einer Erzählung oder in einem Drama Gestalt, und dieses Individuellste vom Individuellen soll gesellschaftlich bedingt oder auch nur beeinflußt sein?«

So berechtigt dieser Einwand auf den ersten Blick scheinen mag, so sicher steht auch fest: jedes Gedicht, jede Erzählung, jedes Drama sind in einer *Sprache*, in Worten gewissen Klanges und gewissen Inhaltes, in Sätzen von einem bestimmten Bau geschrieben. Und die Art, Sätze zu bauen, die feste Verbindung von Wortklang und Wortinhalt sind, wenn überhaupt, nur zum allergeringsten Teil Eigentum des einzelnen Dichters. Jahrhundert- und jahrhundertelang hat sein Volk an den Wortformen und Satzkonstruktionen, an Formenlehre und Syntax, wie es die Grammatik nennt, sprachschöpferisch gebaut. Uraltes Volksgut, uraltes Gesellschaftsgut rauscht also durch jedes Wort, das wir sprechen oder schreiben, und wenn wir erlesene Meister sind, gelingt es uns vielleicht auch gelegentlich, dieses Gut zu bereichern, aber ohne den sozialen Fundus »Sprache« sind wir literarisch unmöglich.

Dasselbe gilt von dem andern Grundelement aller Dichtung, den *Vorstellungen:* Die mögen in ihrer speziellen Verbindung dem Dichter gehören, getönt und geprägt hat sie doch wieder das Volk oder genauer gesagt ein bestimmter Volksteil, eine bestimmte Klasse. Wie verächtlich klang, um die Behauptung mit einigen Beispielen zu belegen, das Wort »Geuse«, Bettler, im Munde der Spanier, und zu welchem Ehrennamen erhoben es die niederländischen Rebellen gegen den tristen Philipp II.!